

DIE WICHTIGSTE NEUERWERBUNG (IX):

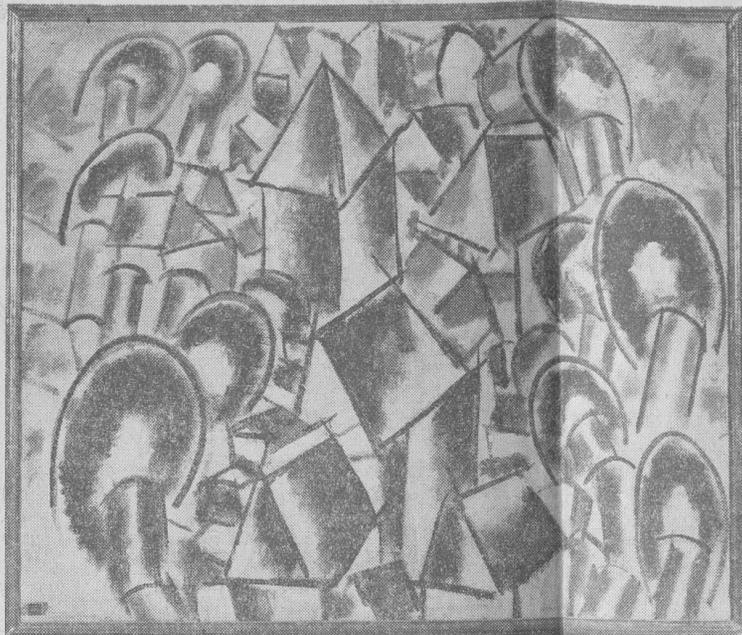
### Neue Pinakothek

KURT MARTIN, der Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, nannte uns als wichtigste Erwerbung Fernand Légers „Landschaft“.

Léger hat 1913 und bis zum Kriegsbeginn 1914 eine Reihe von Bildern geschaffen, in denen er sich zum erstenmal selbst gefunden hat und die Position festzulegen vermochte, von der aus sich seine weitere Entwicklung bestimmt hat. Im Gegensatz zum Kubismus von Picasso und Braque, die den Gegenstand als eine dichte Struktur kleinteiliger „Kompartimente“ analysierten und dabei auf Farbe verzichteten, baute er seine Bilder frei und einfach, ohne solche Differenzierungen und Sensationen. Er selbst sprach von „sich steigernden Körperwerten“ und von der „Verwandlung des sichtbaren Eindrucks in plastische Werte“. Es geht ihm dabei um eine Reduzierung der „Objekte“ auf große kubische, rhombische oder sphärische Formen, auf die Betonung ihrer Kontraste, die er in rhythmischen Verbindungen gegeneinander setzt, und nicht zuletzt auf den lebhaften und klaren Einsatz der Farben, die ohne Nuancen und Vermittlung verwendet werden: rot, blau, grün und ein flockiges Weiß. In solcher Reduktion liegt die Verdichtung und Zucht dieser Bilder begründet, ihre innere Spannung und Aktion, ihre Dinghaftigkeit und Gegenwärtigkeit. Léger scheut nicht vor der Landschaft, der eigentlichen Domäne der Impressionisten, zurück, die die anderen Kubisten zugunsten des Stillebens und des Bildnisses meiden; seiner gesunden, ursprünglichen Kraft ist kein Motiv fremd. 1913/14 entstehen mehrere solcher Landschaften, unter denen unser Bild zweifellos das konzentrierteste und bedeutendste ist.

Schon 1912 hatte Henry Kahnweiler Arbeiten von Léger erworben; 1913 schloß er mit ihm einen Vertrag, an dessen Existenz die Mutter des Künstlers allerdings nie geglaubt hat. Kaum, daß sie gemalt war, kam die „Landschaft 2“ zu Kahnweiler, dessen Besitz 1914 als deutsches Eigentum beschlagnahmt und 1923 zwangsweise versteigert wurde. Die Etikette in der linken unteren Ecke des Bildes mit der Zahl 304 stammt noch von dieser, in der Zwischenzeit berühmten gewordenen Auktion. Erst 1957 ist das eindrucksvolle Werk im Rahmen der großen Retrospektive für Léger in Paris, Zürich und auch in München wieder in das Blickfeld der Öffentlichkeit getreten.

Die „Landschaft 2“ ist das erste bedeutende Bild französischer Malerei des 20. Jahrhunderts, das nach dem 1912 für die Tschudi-Spende erworbenen schönen Stilleben von Matisse in die Neue Staatsgalerie gekommen ist, eine sehr erwünschte Ergänzung und ein besonders glücklicher Zufall, da sich die kubistischen Bilder solchen Ranges fast alle in festen Händen befinden und damit unerschöpflich geworden sind. Kurt Martin



FERNAND LEGER (1881 bis 1955): „Paysage Nro. 2“, gemalt 1913. Öl auf Leinwand, 81x110 Zentimeter. Für die Neue Pinakothek in München erworben aus Sondermitteln.

### Heute lebt Masereel in Nizza

Die umfassende Ausstellung im Hagener Karl-Ernst-Osthaus-Museum

Das sind sie ja, die Taschenbücher unserer Lehr- und Wanderjahre, die damals Kurt Wolff in Plauen gedruckt hat: „Die Stadt“, „Mein Stundenbuch“, „Die Sonne“, „Die Idee“, sogenannte „Romane in Bildern“, an denen sich aber nicht nur die Jugend begeisterte. Thomas Mann rühmte an Frans Masereel das „voraussetzungslos Menschliche“. Das war so um 1925. An der Seite des flämischen Graphikers, der mit ansteckendem Enthusiasmus pazifistische Ideen und die Solidarität der Arbeiterklasse verfocht, wußte man Romain Rolland, Henri Barbusse, Masereel, in Blankenberge geboren (1889), hatte sich in Genf niedergelassen, am Sitz des Völkerbunds. Es war eine Demonstration. Heute lebt Masereel in Nizza. Das ist keine Demonstration, es ist Resignation.

Aus Nizza hat Hertha Hesse, die Direktorin des Hagener Karl-Ernst-Osthaus-Museums, unter dem Beistand von Masereels französischem Verleger Pierre Vorms eine ansehnliche Kollektion Holzschnitte (70), Pinselzeichnungen (23), Mappenwerke (10), illustrierte Bücher, Monographien und Kataloge zur größten deutschen Masereel-Ausstellung seit dem letzten Kriege herangeschafft. Mit nur wenigen Ausnahmen sind die Arbeiten 1946 und später datiert. Unerwartet hohe Besucherzahlen beweisen, daß eine treu geliebte Anhängerschaft an einem Wiedersehen mit Masereel, den sie nach 1933 aus den Augen verlieren mußte, lebhaft interessiert ist. Es wird dies nun als gewordenen Holzschneider in seinem Buen Retiro an der Riviera — wohin er sich übrigens auf einem Umweg über Saarbrücken (Lehrauftrag an der dortigen Schule für Kunst und Handwerk, 1947) zurückgezogen hat — sicherlich erfreuen. Aber ob es ihn bewegen könnte, seine heutige Einstellung zur Welt, zur Kunst und zum Publikum, wie er sie mit allen Anzeichen hoffnungsloser Enttäuschung 1959 auf einem großformatigen Holzschnitt „Huldigung für Breughel“ zum Ausdruck gebracht hat, zu revidieren? Masereel hat sich auf dem Blatt in einer Selbstdarstellung den Bewunderern seines flämischen Ahnherrn beigelegt und als Motto in das Holz geraben: „Omdat de wereld is so ongetrouw, daarom ga ik in de rouw.“ Dabei hätte er gerade in jenem Jahre besonders stolz auf sein

Werk sein können; wollte er doch als Gast der chinesischen Volksrepublik in Peking, und dennoch — oder deshalb? — will er sich zur Ruhe begeben, „weil die Welt so treulos ist“.

Um die Pinselzeichnungen aus China — „Große Arbeitsstelle in Peking“, „Schlote und Hochöfen in Sui-Chouei“ u. a. — in ihrer Qualität zu kennzeichnen, kommt man fast auf das Urteil einer künstlerischen Bankrotterklärung. Die graphische Leistung bedeutungslos; der Inhalt nichtssagend, sofern er nicht dadurch viel besagt, daß Masereels Formkraft in dem Augenblick versagt, da ihn die Umstände daran hindern, aus den Ideellen — um nicht zu sagen: ideologischen — Voraussetzungen seiner Menschlichkeit heraus zu wirken. Thomas Mann hat sich in einem wohlwollenden Irrtum befunden, die Hagener Ausstellung macht es unabweisbar evident: Masereel verkörpert in seinem Denken und Schaffen jene für die zwanziger Jahre bezeichnende Sozialromantik.

Was einst Fanal war, Weckruf, Wink, ist es nicht mehr, sondern sucht sich als mehr oder minder bizarrer Einfall zu behaupten: „Hl. Sebastian“ (1951), von Dusenjägern durchbohrt. Wen trifft die 1954 in Gang gesetzte Attacke „Aktengesellschaft“? Die realen Voraussetzungen der ihrerseits auf irrealen Voraussetzungen basierenden Kunst Masereels stimmen nicht mehr, falls sie je gestimmt haben. Gestimmt hat — als Stimmwert, als Symptom — die Emphase, die Begeisterung, eben jene Verbrüderungsgeste, die damals, so um 1925, von vielen Gleichgestimmten für das „voraussetzungslos Menschliche“ gehalten werden konnte und die heute, nach einem mörderischen Krieg und in der Angst vor einem noch mörderischeren, wie eine trostlose Reminiszenz vor Augen steht.

Und Masereel weiß das. Er hat sich in Peking nicht zu einem „positiven“ Propagandisten hergegeben. Wenn er die alten Themen schlägt, hört er wohl nur mit halbem Ohre zu. Die Mehrzahl seiner neueren Arbeiten besteht aus Hafenbildern, Straßensichten — „Erinnerung an Gent“, „Kurfürstendamm, Berlin“, „Die Scheide in Antwerpen“, „Schlepper auf der Themse“, „Ufer der Durance“, „Hafen von Nizza“ —, all dies sachlich gesehen und so auch wiedergegeben. Die Welt verändern will er nicht mehr. Gerhard Schön

FERNSEHEN — ERSTES PROGRAMM

### Golden boy

In jenen Zwischenkriegsjahren, als der Boxsportfanatismus in den USA kräftigen Wind in die Segel des Profitmanagements blies, schrieb Clifford Odets sein zeitkritisches Schauspiel „Golden boy“. Es hat an Aktualität bis heute nichts eingebüßt. Die Geschäftsgepflogenheiten beim Boxen sind heute längst auf viele andere Sportarten einschließlich Fußball übergegangen. „Golden boy“ schildert mit treffender Milieukennntnis und in flottem Dialog die Geschichte eines jungen Mannes zwischen Musik und Boxsport. (Die Wahl „Violinvirtuose oder Boxweltmeister“ wirkte freilich etwas konstruiert.) Hineingezogen in die Betriebsamkeit der Manager und privatim noch aufgepulvert durch eine unglückliche Liebe, endet der Weg des jungen Boxstars kurz nach einem fragwürdigen Erfolg in einer tödlichen Autoraserei — Symbol für das Aufsteigende einer nur auf Erfolg abgestellten Existenz.

In der Hamburger Inszenierung John Oldens kamen Milieu, Metier und Wahn dieses Sportgeschäftes ausgezeichnet heraus. Typischer agierten René Deltgen, Harry Riebauer, Leonard Steckel und vor allem Josef Dahnen (sein Effekt: die aufwändige Mimik) auf der Seite des Managements. Allzu unamerikanisch sentimental hatte Olden dagegen die Gegenspieler im Lager der „Musenbesinnlichkeit“ charakterisiert. Ludwig Linkmann Vater des „goldigen Jungen“ wurde geradezu zu einem Seelentroll degradiert. Im Mittelpunkt der Story stand die bald verborgene, bald offene Leidenschaft zwischen der Boxermuse Hildgard Knefs und dem Champion Klaus Kammer. Die beiden Schauspieler hatten eine ganz große Szene: die Liebeserklärung auf dem Jahrmarkt. Im übrigen aber fehlte ihnen vom Naturell her die innere Beziehung, die erst jene elektrisierte Atmosphäre von Anziehung und Abstoßung hätte glaubhaft machen können. Für beide Darsteller wäre es wünschenswert, daß das Fernsehen sie einmal mit passenderen Partnern präsentierte. cbg

## Deutsche Geschichtsforschung am Tiber

Professor Holtzmann gibt die Leitung des Historischen Instituts ab

Das deutsche historische Institut in Rom, heute eine wissenschaftliche Anstalt von internationalem Ruf, mußte den Leiter wechseln. Professor Walther Holtzmann trat mit seinen an ihm kaum sichtbaren sieben Jahren nur formell in den Ruhestand. Holtzmann, der nach Bonn zurückgekehrt ist, wird weiter für das Institut arbeiten, zur Genugtuung und Freude der deutschen Kolonie am Tiber, die ihn bei einem nur vorläufigen Abschied herzlich feierte. Nachfolger Holtzmanns wird Professor Tellenbach aus Freiburg. Vorerst wird das Institut von Dr. Wolfgang Hagemann verwaltet werden.

Das alte „Preußische Historische Institut“ wurde 1953 der Bundesrepublik zurückgegeben. Holtzmann hat es mit Umsicht und Tatkraft geführt. Ein neuer Sitz, am Corso Vittorio Emanuele, wurde eingerichtet, die Bibliothek wesentlich erweitert, die einstigen Forschungen und Publikationen wieder aufgenommen, der Kontakt mit der italienischen und internationalen akademischen Welt in Rom wiederhergestellt, auch in einem menschlich erfolgreichen Sinne. Das sind bedeutende Verdienste, und Holtzmann kann sie für sich verbuchen. Seine Humanität und Liberalität, sein enthusiastischer Forschungseifer, in einem Kreise tüchtiger Mitarbeiter, haben dem deutschen Ansehen in hohem Maße gedient.

### Quellen und Urkunden

Die wissenschaftliche Arbeit des Instituts ist imposant. Sie bildet heute die wichtigste Grundlage für jedes Studium der Geschichte Italiens, auch in den Beziehungen zu Deutschland, vor allem im Mittelalter. Fortgesetzt wurde damit das Lebenswerk des genialen früheren Leiters des Instituts, des Historikers Paul Kehr. Vor über 60 Jahren regte Kehr die Sammlung der „Italia Pontificia“ an, eines Verzeichnisses der päpstlichen Urkunden bis 1198. Unterstützt wurde es seinerzeit in nobler Weise von Papst Pius XI. Holtzmann hat dieses monumentale Werk fortgesetzt, vor allem für den gesamten Süden Italiens. Das Historische Institut gibt außerdem eine Zeitschrift heraus, die „Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken“. Sie konnte, ebenfalls unter der Direktion Holtzmanns, nach dem Kriege wieder erscheinen. Jahr für Jahr kam erneut ein stattlicher Band heraus. Jede Folge enthält nicht nur Forschungsergebnisse der Institutsmitglieder. Auch Arbeiten von Gelehrten anderer Nationen erscheinen darin. Holtzmann hat das Prinzip der geistigen Einheit Europas schon sehr früh in seinem Leben vertreten. Deswegen konnte er in Rom so überzeugend wirken.

Fortgesetzt wurden — in dieser so selbstlosen historisch-philologischen und empirisch-kritischen Tätigkeit — auch die Sammlung der Berichte von italienischen Nuntien am deutschen Kaiserhof des 16. Jahrhunderts. Ein erster Band konnte inzwischen erscheinen (Herausgeber Dr. Lutz); ein zweiter wird von Dr. Goetz bald herausgegeben werden. Zwei weitere Bände sind vorgesehen: Fundgruben für jeden Historiker. Doch hatte das Institut noch ein weiteres „Sorgenkind“, das sogenannte „Repertorium Germanicum“, ein Verzeichnis der in den vatikanischen Registern erwähnten deutschen Botschafter, eine ebenfalls unerschöpfliche Quellen-

sammlung für die Geschichte der deutschen Kirchen und Klöster sowie für die Biographie vieler geistlicher Einzelpersonen. Trotz größter Schwierigkeiten konnte der Druck dieses „Repertorium“ fortgesetzt werden, und zwar unter Leitung von Professor Fink aus Tübingen. Damit wurde aus einer der wichtigsten Perioden der deutschen Geschichte, der Zeit nach dem Konstanzer Konzil, eine Fülle von neuem Material der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

### Umwertungen der Geschichte

Auch die systematische Durchforschung der italienischen Archive wurde fortgesetzt. Holtzmann reiste dazu unermüdet vor allem durch Mittelitalien. In seiner Abschiedsansprache erklärte Dr. Wolfgang Hagemann, einer der langjährigen und bewährten Mitarbeiter und Mitbetreuer des Instituts, daß nach Abschluß dieser Forschungen speziell die gesamte Geschichte des Kirchenstaats im Zeitalter der Hohenstaufen neu geschrieben werden müsse.

Zu beachten ist schließlich noch, daß das Institut eine Reihe von Einzelschriften herausgibt, und zwar in der „Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts“. Ein Mitarbeiter des Instituts, Dr. Weigle, veröffentlichte in dieser Reihe inzwischen einen Band über die Geschichte der deutschen Studenten in Perugia; ein Band über Siena ist in Vorbereitung. Darin findet man wertvollste Quellen für die Geschichte des Bildungswesens in Deutschland und in Italien. Auch die neue Geschichte wurde in dieser Serie beachtet, mit einem Werk von Dr. Reggen über den Anteil der Kurie an den Friedensverhandlungen, die zum Westfälischen Frieden führten.

### Die menschliche Leistung

Und zum Schluß noch ein Hinweis auf ein besonderes Verdienst von Holtzmann: die unermüdete Bearbeitung des „Pothast“, dieser einzigartigen Sammlung mittelalterlicher Geschichtsquellen. Kein anderer als Holtzmann, dieser hervorragende Kenner historischer Dokumente Alt-Europas, konnte dazu besser befähigt sein. Doch konnte dieses so leistungsfähige deutsche Institut am Tiber vor allem deswegen wieder eine hohe italienische und internationale Achtung erringen, weil Holtzmann durch seine weltoffene Menschlichkeit und durch seine Unbefangenheit vor „Autoritäten“ aller Art mindestens ebenso stark auf die Werte und Vorzüge einer kritischen humanistischen Kultur, gerade in ihrer deutschen Sonderart hinwies, wie durch seine wissenschaftliche Präzision, seine geistige Klarheit und seine vitale Intensität. Jede Art von falscher akademischer „Hoheit“, die manche deutsche gelehrte Anstalten in „Tempel“ von weltfremden Sonderlingen verwandeln kann, fand eher seinen Spott als seine Billigung. Seine humane Vorurteilslosigkeit gab ihm die Kraft, sich überall wohl zu fühlen, jeden beraten und jeden fördern zu können. Auch der römische Popolino im Renaissance-Viertel am Corso Vittorio Emanuele wird ihn so bald nicht vergessen, ihn, der auch die dunklen Toskaner rauchte, den Wein der Castelli Romani schätzte und auch auf das Reden der Leute in Trattorien hören konnte, auch sie für den lebendigen Historiker eine nie versiegende Quelle des Wissens. Gustav René Hocke

## Getanztes Zaubertheater

Ballette von Gluck und Bela Bartok in Wuppertal

Mit zwei so großen Handlungsballetten wie Glucks „Don Juan“ und Bartoks „Holzgeschnitzten Prinzen“ wagte sich das bisher eher abstraktionistische Tendenzen zugelegte Wuppertal zum erstenmal an ein Programm vergleichsweise neuen Typs. Daß es auch auf diesem heute so problematisch gewordenen Gebiet sich gleich erfolgreich etablieren konnte, zeugt nicht zuletzt für die handwerkliche Souveränität, über die Erich Walter und Heinrich Wendel als die beiden Wuppertaler Ballett-Dioskuren heute verfügen.

Mag man mit ihnen über ihre dramaturgische Bearbeitung des Wiener Ballettklassikers von 1761 streiten, die Angiolini-Glucks gleichsam störrische Ballett-Eigenständigkeit auf dem Opern-Altar Daponte-Mozartscher „Don Giovanni“-Vertrautheit opfert, so schmälert das doch keineswegs die Bewunderung für ihre Wuppertaler Inszenierung, die in ihrer inszenatorischen Totalintegration von Bild und Choreographie bis auf den etwas verunglückten Schluß von einer geradezu monumentalen Großartigkeit ist. Daß sie über ihrem Adel und ihrer Würde auch Leidenschaftlichkeit, Wärme, Leichtigkeit und Duft besitzt, ist aber doch wohl das Verdienst des Choreographen; daß sie ganz hervorragend getanzt wird — vom Ensemble wie von den Solisten, an deren Spitze hier Inge Koch und Marina von Othegraven, Günther Mertins und Klaus Zirulnikow stehen —, hingegen ein Beweis dafür, mit welcher Ernsthaftigkeit in Wuppertal heute auch an der technischen Qualifizierung der Tänzer gearbeitet wird.

Das Hauptwerk des Abends ist aber doch das seiner stilistischen Buntheit wegen immer recht schwierig zu realisierende Bartokische Frühwerk. Indem sie es von seiner folkloristisch-magyarischen Basis abgelöst haben, ist Walter

und Wendel die Verdichtung zum überall und allezeit gültigen märchenhaften Gleichnis gelungen: getanzes Zaubertheater vom Prinzen, der auszieht, die Prinzessin für sich zu gewinnen, der für dieses Ziel alles einsetzt, um alles zu verlieren, und der erst am Schluß als der wahre Gewinner dasteht.

Das nun haben Walter und Wendel mit einer Bildkraft und Poesie in Szene gesetzt, die in den Bildern des Kampfes gegen die Elemente von Wald und Strom eine geradezu betörende Sinnverwirrung beim Zuschauer verursachen. Aber auch das Grottesk-Tänzen der Prinzessin (Denise Laumer) mit dem flitterbekleideten Marionettenprinzen (Egon Pinnau) folgt er noch wie im Mann eines skurrilen Zaubers. Lediglich der allzu lang ausgespinnene Schluß, in dem die gute, aber doch auch recht grausame Fee (Ingrid Emde) den wirklichen Prinzen (Jochim König) und die Prinzessin zur apothetischen Krönung zusammenführt, ermüdet dann seine Konzentrationskräfte, zumal die Choreographie hier ganz die Führung an das Dekor abgibt. Aber es bleibt doch die Erinnerung an eine der zauberhaftesten, wundersamsten Inszenierungen, die man auf dem deutschen Ballett-Theater je zu sehen bekam. Daß die Wuppertaler sie gerade diesem so besonders problematischen Ballett zugute kommen ließen, weiß man ihnen doppelt zu danken. Horst Koelger

Die Darmstädter Ferienkurse für neue Musik werden nach dem Tod ihres Gründers und Leiters Wolfgang Steinitz von dem Musikschriftsteller Ernst Thomas weitergeführt. Sie dauern in diesem Jahr vom 8. bis zum 20. Juli. Einem beratenden Gremium gehören u. a. Wolfgang Fortner, Pierre Boulez, Bruno Maderna, Luigi Nono und Karlheinz Stockhausen an.

Münchener Kulturberichte auf Seite 11

Genießen Sie Scharlachberg Meisterbrand bedächtig! Lassen Sie sein prachtvolles Aroma voll zur Entwicklung kommen, prüfen Sie die Feinheiten seines Geschmacks! Dann erkennen Sie seine hohe Qualität, die ihm noch mehr Freunde gewinnt.

# Scharlachberg

## MEISTERBRAND

